Henri Dunant und das Rote Kreuz

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): **8 (1915)**

Heft [2]: **Schüler**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

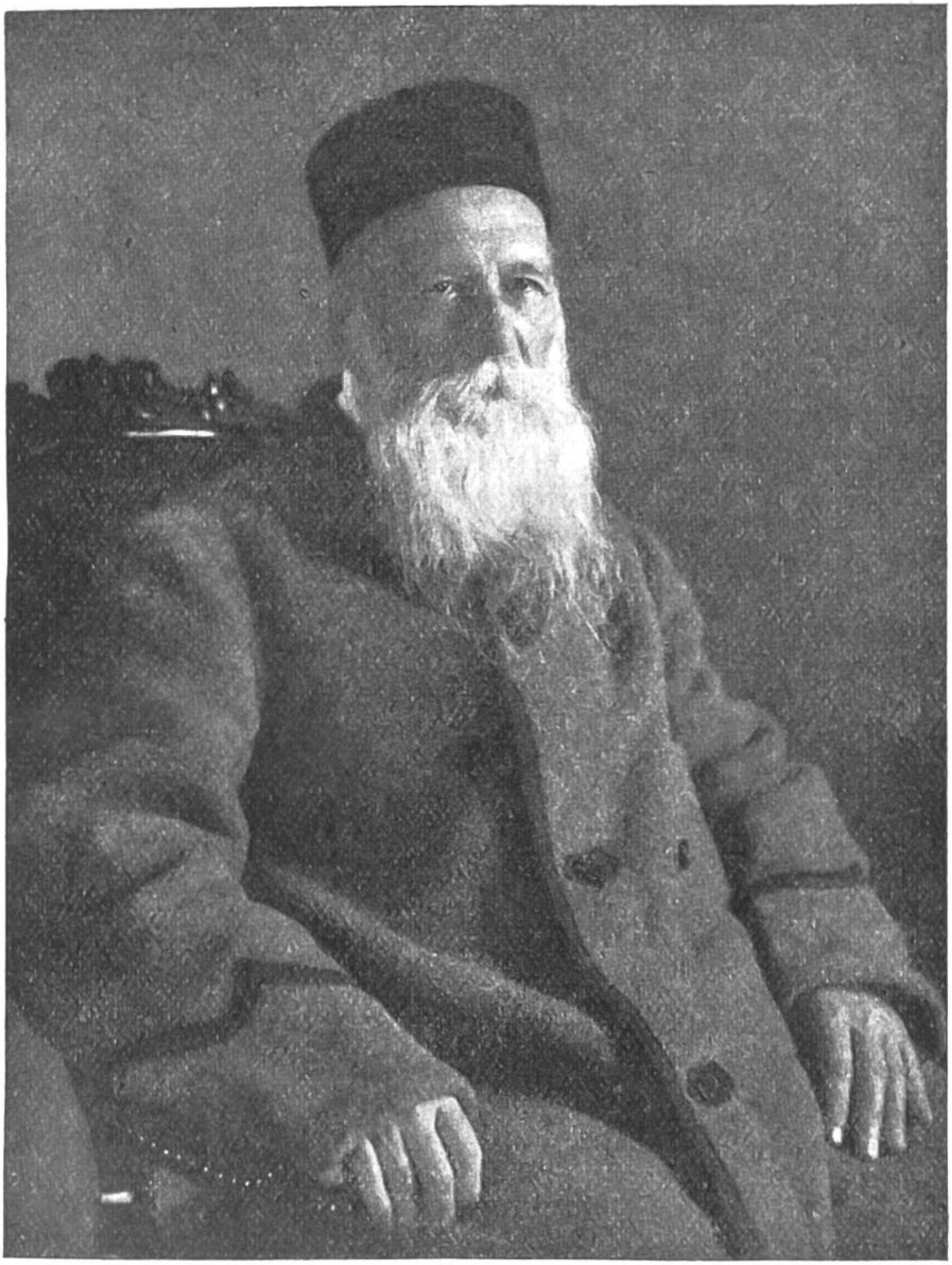
Unsere Feldgeschütze.

Das Feldgeschütz der Schweiz ist das 7,5 cm Rohrrücklauf-Feldgeschütz. Es ist so genannt, weil die Schusskraft selbsttätig das Rohr auf der Lafette zurückgleiten lässt. (Früher jagte der Schuss das ganze Geschütz einen Meter zurück.) Zugleich wird die leere Patrone hinausgeworfen. Das Geschoss hat einen Durchmesser von 7,5 cm; es wiegt 6,35 kg. Die grösste Schussweite beträgt 9,5 km. Jede Batterie führt 10 Munitionswagen mit 1120 Schüssen mit sich. Neben diesem Geschütz besteht noch die neue 12 cm Rohrrücklauf-Feldhaubitze. Sie dient hauptsächlich zum Beschiessen befestigter Stellungen. Schützen im Schützengraben werden vom Feldgeschütz nicht erreicht; das Geschoss hat eine zu flache Bahn, es schlägt nur in die Erdwälle ein und explodiert da, ohne seinen Zweck zu erreichen. Die Feldhaubitze hat nun eine stark gebogene Flugbahn; das Geschoss fällt steil nieder, direkt in die Schützengraben und explodiert hier.

Die Geschosse sind Granaten und Schrapnells. Die Granate soll hauptsächlich das Ziel durchschlagen und dann, zerspringend, durch ihre Sprengstücke wirken; sie ist mit unregelmässigen Eisenstücken und einer sehr starken Sprengladung gefüllt. Das Schrapnell ist dicht mit runden Bleikugeln gefüllt; es hat eine Vorrichtung, die es ermöglicht, die Sprengung in der Luft zur genau gewünschten Zeit, direkt über den feindlichen Schützenlinien, erfolgen zu lassen.

Henri Dunant und das Rote Kreuz.

In diesen furchtbaren Zeiten, wo auf den Schlachtfeldern Europas und Asiens Hunderttausende verbluten, tut es doppelt wohl, eines Friedenswerkes zu gedenken, das in unserem kleinen Schweizerlande gewachsen ist und heute den verwundeten Kriegern aller Nationen zugute kommt. In früheren Jahrhunderten überliess man allzuhäufig die Verwundeten sich selbst; sie gingen jämmerlich zugrunde, weil niemand sie pflegte. Zu den grossen Heeren gehörten recht wenig Ärzte; ganz selten aber wurden die Ärzte unterstützt von geübtem Krankenpflegepersonal. Nahm man sich doch der Verwundeten an, so liess man die des Feindes liegen, wenn man es nicht vorzog, nach der Schlacht die Walstatt abzusuchen und alle Verletzten, die der geschlagene Feind nicht mitgenommen hatte, zu ermorden. Kein barmherziger Samariter brachte den Todwunden Linderung;



Phot. O. Rietmann, St. Gallen

HENRI DUNANT
der Gründer des Roten Kreuzes.

wohl aber schlichen sich im Dunkel der Nacht unmenschliche Plünderer an die stöhnenden, verwundeten Krieger heran, raubten sie aus, liessen sie nackt liegen oder ermordeten sie, wenn sie Widerstand leisteten. — Heute ist das anders, und wenigstens hier hat der Krieg etwas von seinen Schrecken verloren. **Henri Dunant**, ein Genfer, hat das be-

wirkt. Er ist am 8. Mai 1828 in Genf geboren; seine Familie war reich und sehr wohltätig. Der junge Mann besuchte früh, von seiner guten Mutter angeleitet, Kranke und Hilflose. Da kam der Krimkrieg im Jahre 1854. Um die Festung Sewastopol im Schwarzen Meer kämpften die Russen gegen die Engländer, Türken, Franzosen, Sardinier. Tausende fielen. In den Lazaretten herrschte furchtbare Unordnung; von hundert Verwundeten starben immer über sechzig infolge der schlechten Pflege. Da griff die Engländerin Florence Nightingale entschlossen ein. Mit geübten freiwilligen Pflegerinnen eilte sie herbei; ihrer aufopfernden, rastlosen, oft lebensgefährlichen Tätigkeit gelang es, das Elend zu heben. Das wirkte auf Henri Dunant. Fünf Jahre später, im Jahre 1859, sah er die Schlacht von Solferino. Über 40,000 Verwundete bedeckten das Schlachtfeld. Da rief Dunant die Bewohner Ober-Italiens zur Hilfe auf; den armen Verwundeten sollte Pflege werden, unbekümmert ob Freund oder Feind. „Sono tutti, tutti fratelli!" „Alle sind Brüder!" war seine Losung. Damit war er aber nicht zufrieden. Jetzt reiste er von Fürstenhof zu Fürstenhof, zu Napoleon, zu König Wilhelm von Preussen, zu Kaiser Franz Josef. Er begeisterte sie für seine Ideen; schon im Jahre 1863 fand in Genf eine Versammlung statt; sie war von einem Komitee einberufen worden, dem General Dufour und Gustave Moynier, der erste Zentralpräsident des internationalen Roten Kreuzes, angehörten. Dann nahm sich unser Bundesrat der Sache an. Auf seine Einladung traten die Abgeordneten von 16 Staaten am 8. August 1864 in Genf zusammen. Das „Rote Kreuz" war gegründet. Die Verwundeten sollten gepflegt werden. Überall in den Ländern entstanden unter der Aufsicht der Regierung die Vereine vom „Roten Kreuz", die sich die Pflege der Verwundeten zur Aufgabe machten. Es erhielt ein besonderes Abzeichen; als Dank für die Schweiz wurde das umgekehrte Schweizerwappen, das rote Kreuz im weissen Feld, gewählt. Seither hat sich die Vereinigung über alle Kulturländer ausgedehnt. China kennt das „Rote Kreuz" so gut wie Japan; die Türkei hat den „Roten Halbmond" zu gleichen Zwecken gegründet.

Das „Rote Kreuz" aber wäre in der Schlacht wehrlos. Irgend ein barbarischer Feind könnte die Sanitätssoldaten, die zur Aufsuchung der Verwundeten waffenlos über das Schlachtfeld gehen, die ungeschützten Lazarette, die Rotkreuzschwestern töten. Da haben sich die Staaten in einem

besondern Vertrag, der Genfer Konvention verpflichtet, gegen sämtliche Personen und Gegenstände, welche das Abzeichen des „Roten Kreuzes" tragen, alle Feindseligkeiten zu unterlassen. Wer daher Lazarette beschiesst, welche die Rotkreuzfahne zeigen, Sanitätspersonen, welche die Rotkreuzarmbinde tragen, verwundet oder tötet, verletzt das Völkerrecht und der Abscheu ist begreiflich, den wir Kriegführenden entgegenbringen, die sich um solche Verpflichtungen nichts kümmern. Alle Staaten, die der Genfer Konvention angehören, haben auch versprochen, die Verwundeten zu schonen. Die Sanitätsmannschaft einer Armee hat daher auf dem Schlachtfelde alle Verwundeten, auch die des Feindes, aufzulesen und für gute Pflege zu sorgen. Das ist ein Trost in unseren schrecklichen Zeiten.

Henri Dunant, der Schöpfer dieses gewaltigen Werkes, ist am 30. Oktober 1910 in Heiden gestorben. Er hat lange Zeit vergessen im Elend gelebt; dann erinnerte sich die Welt des verdienstvollen Mannes; Sammlungen wurden für ihn veranstaltet; er erhielt mit Frédéric Passy zugleich den Friedenspreis der Nobelstiftung. Er braucht kein Denkmal. Sein grösstes unvergängliches Denkmal bleibt das „Rote Kreuz". Ehre seinem Andenken!

Bernische Pfadfinder im Kriegsjahr 1914.

Der Hohgant — diese natürliche Festung — zeigte sich zum ersten Male in schönster Abendbeleuchtung, — die Nebel, die seit unserer Ankunft in Schangnau ein böses Spiel mit uns getrieben, — sie schwanden und nun konnte ja endlich an die Bergtouren gedacht werden. Doch, es sollte nicht sein. Der Hohgant-Pfadfinder-Kolonie 1914 ward ein jähes Ende bereitet; die 120 Pfadfinder wurden nach Hause gerufen. In der denkwürdigen Nacht vom 31. Juli auf den 1. August erreichte die Nachricht von der deutschen Mobilmachung und das Aufgebot des schweizerischen Landsturmes die entlegensten Alphütten am Hohgant. Alle schönen Pläne wurden zunichte. Wie ein Gespenst ging die Kunde von Haus zu Haus, die ganze Armee werde mobilisiert, alle Grenzen seien zu besetzen. Nun ging aber auch dem jungen Eidgenossen im Pfadfinderkleide das Herz auf, — er hatte es ja bei seiner Aufnahme in die Abteilung auf seine Ehre versprochen, dem Vaterlande nach Kräften treu zu sein. Mit einem Schlage bot sich die schönste Gelegenheit, dieses Versprechen einzulösen. Kaum waren die Kolonisten am 2. August wieder in Bern angelangt, so boten